31. Dezember 2004

Lieber Pfarrer Norbert, liebe Pfarrgemeinde von Gersthof!

"Woher komme ich? Wohin geht mein Weg? Welchen Sinn hat mein Leben?" - Viele Menschen, die in den letzten Jahrzehnten mehr oder weniger in und mit der Kirche gelebt haben, verbinden diese Fragen unwillkürlich mit Kardinal König, der sie immer und immer wieder, eigentlich bei fast jedem seiner Auftritte, in den Raum gestellt hat.

In seiner Zeit als Erzbischof von Wien hat er sie vor allem in seinen viel beachteten Sylvesteransprachen zum Jahreswechsel seinen Landsleuten, wie er immer sagte, gestellt. - Klassische Sylvesterfragen, möchte man sagen, bestens geeignet für jene Stunden, in denen der Vollzug eines rituellen Überganges von einem alten Jahr zu einem neuen die Menschen nachdenklich innehalten läßt.

Und der Kardinal hat diese Fragen immer auch verbunden mit der Botschaft der Kirche: *"Unruhe in der Kirche ist ein Zeichen der Lebendigkeit"* sagte er etwa 1968, aber wir brauchen deswegen keine Angst zu haben, denn *"es ist seine Kirche, Christus wird sie leiten und aus der Verworrenheit in die Klarheit, aus der Unruhe in die Ruhe, aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit führen"*. - *"Der Mensch ist für die Zukunft angelegt"* sagte er 1975, und daher kann auch *"die Kirche auf ihrer Wanderschaft durch die Zeit nicht zurück, sondern nur vorwärts gehen. Gott ist kein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebenden, auch der kommenden Geschlechter."* - *"Herr, laß uns so durch das Vergängliche hindurchgehen, daß wir das Unvergängliche nicht verlieren..."* sagte er und: *"Herr auf dich vertraue ich, in deine Hände lege ich mein Leben"* gab er den Österreicherinnen und Österreichern 1984 mit auf den Weg ins neue Jahr.

Und nach seiner Emeritierung als Erzbischof von Wien hat er diese Fragen auch den alten Leuten in seinem Altenheim St. Katharina bei den Barmherzigen Schwestern gestellt, wo er - wie wir jetzt sagen können - zwanzig glückliche und segensreiche Jahre verbringen durfte. Gemeinsam mit ihnen, die sich auch auf der letzten Wegstrecke befanden, hat er immer versucht, eine tröstliche und zuversichtliche Antwort darauf zu finden.

Und nach seinem sanften und friedlichen Heimgang hat er diese Fragen - so meine ich - mit einer ganz besonderen Eindringlichkeit auch noch den Menschen gestellt, die eine ganze Nacht lang an seinem Sarg vorübergezogen sind: *"Woher kommen wir? Wohin geht unser Weg? Welchen Sinn hat unser Leben?"*

Diese gedankliche Verbindung war wohl - unter anderem - auch mit ein Grund, daß mich Pfarrer Norbert eingeladen hat, heute hier bei diesem letzten - so liebevoll auf Kardinal König bezogenen - Gemeindegottesdienst des Jahres 2004 zu Ihnen zu sprechen. Ich bin dieser Einladung sehr gerne nachgekommen.

In diesen Tagen des Jahreswechsels gehen unsere Gedanken ein wenig andere Wege als sonst. Wir denken grundsätzlicher über das Leben nach und versuchen, einen Blick hinter die Schleier zu werfen, die uns normalerweise das Wesentliche verbergen oder es zumindest mühsamer erkennen lassen. Die schreckliche Katastrophe in Südostasien führt uns unsere ganze globale Hilflosigkeit vor Augen und läßt uns verstummen vor Fragen, auf die es keine Antwort gibt.

"Woher kommen wir? Wohin geht unser Weg? Welchen Sinn hat unser Leben?" Kardinal König hat diese klassischen Fragen oft auch noch ergänzt durch ein Zitat aus der ***"Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, Nostra aetate"***, die er immer als eines der wichtigsten Konzilsdokumente bezeichnete: *"Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen"* - so heißt es dort - *"Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tod? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?"*

Und mit zunehmendem Alter hat er es immer klarer und einfacher auszudrücken gewusst: In diesen immer wiederkehrenden Fragen liegt ein Ahnen, daß Welt- und Zeitgeschichte auf einen großen Plan hinweisen. Für uns Christen ist es Gottes Plan, wohl geordnet vom Atom bis zu den Lichtjahren der Sterne mit einem Anfang und einem Ende des Weges. Die Weltgeschichte wiederholt sich nicht in kosmischen Zyklen einer ewigen Wiederkehr, sondern sie hat ein Ziel und sucht den Weg dorthin. Mit der Geburt Christi hat etwas ganz Neues seinen Anfang genommen. Seitdem sind wir alle unterwegs zum selben Ziel.

Wir haben vorhin die Wanderschuhe des Kardinals gesehen. Sie waren ein ganz wichtiges Requisit seines Lebens, Symbol seines bedächtigen und unbeirrten Zugehens auf Gott hin. Und die letzte Wegstrecke ist er mit immer intensiverer Zuversicht gegangen. Es hat viel Kraft gegeben, das miterleben zu dürfen.

"Ich bin der Bischof aller Katholiken" hatte Kardinal König 1973 in seiner historischen Rede vor dem Österreichischen Gewerkschaftsbund gesagt. Und das hat er auch sein Leben lang so gehalten: offen gegenüber allen Gruppen, hörend und überlegend und geduldig das Körnchen Wahrheit im jeweiligen Heuhaufen suchend, im demütigen Wissen, daß all unser menschliches Erkennen *"Stückwerk"* ist und erst, wenn *"das Vollendete kommt"*, alles Stückwerk vergeht (1 Kor 13, 9 ff).

1985, im achtzigsten Lebensjahr stehend, hat er eine wohlgeordnete Diözese übergeben, die er in einer Zeit großen gesellschaftlichen und auch kirchlichen Umbruchs ruhig und ohne extreme Polarisierungen geführt hatte - immer in dem

Bewußtsein, daß es erste Aufgabe des Bischofs ist, zu integrieren, zuzuhören, abzuwarten, zu verbinden. Nie hatte er den Eindruck vermittelt, daß sich an seiner Person die Geister scheiden sollten - er war davon überzeugt, daß sich die Geister einzig und allein an der Person und der Botschaft Christi scheiden. In Zukunft wollte er wieder das sein, was er zuallererst immer gewesen war: Seelsorger der Menschen.

Und so kam es dann auch: In den fast zwanzig Jahren, die ihm in seiner sogenannten Pension noch geschenkt waren, war Kardinal König nahezu jedes Wochenende unterwegs bei und mit den Menschen.

Im Altenheim der Barmherzigen Schwestern, wo er Aufnahme fand, hatte er versprochen, wenn er keine auswärtige Verpflichtung angenommen hatte, täglich mit den alten Hausbewohnern Gottesdienst zu feiern; daraus entstand im Laufe der Zeit eine schöne Gemeinschaft: bei runden Geburtstagen kam der Kardinal mit Blumen, alle großen Feste des Jahreskreises feierte er in der Hauskapelle, er verteilte Nikolaus- und Weihnachtspakete, er nahm die Haussegnung zu Dreikönig vor, er besuchte und segnete die Kranken und er feierte mit den Angehörigen die Seelenmessen. Und vor allem - er war alljährlicher Hauptgast des Frühlingsfestes, wo er zu den ziemlich lauten Klängen einer Musikkapelle ländlicher Provenienz mit unglaublicher Geduld von Tisch zu Tisch ging und alle Heimbewohner und deren Verwandte begrüßte, in der Regel waren dies weit mehr als hundert Menschen.

Obwohl auch für ihn allmählich das Leben mühsamer wurde, wurden seine bischöflichen Aktivitäten, Firmungen, Pfarrjubiläen, Festgottesdienste, die er in großer Loyalität zum jeweiligen Ordinarius annahm, nicht viel weniger. Der Kardinal stand bis zuletzt der ganzen Bandbreite vom liturgischen Feiern vor: Angefangen von Taufen und Firmungen, einfachen Werktagsmessen und festlichen, sonntäglichen Eucharistiefeiern, über Trauung, Weihen von Diakonen und Priestern, auch Altarweihen, und diversen Segnungen in verschiedenen Stationen und Bereichen des Lebens bis hin zu Begräbnissen. Und Kardinal König war sich dabei immer bewusst, dass die bischöfliche Liturgie „Vorbild für die ganze Diözese sein sollte.“ Das begann schon im Vorfeld, zu Hause bei der Vorbereitung. Kardinal König ging nie unvorbereitet zu einem „Auftritt“, wie wir es nannten: nach oftmaligem persönlichem Anruf in der Pfarre, um Erkundigungen einzuholen über Personalien der Pfarre, Struktur des Gebietes, Arbeitsbedingungen der Menschen, - es war ihm einfach wichtig, die Lebenswelt der Menschen zu kennen – er schlug bis zuletzt im Direktorium nach, was die Ordnung im Kirchenjahr für diesen Tag vorsah, er arbeitete die meist überlange Intimation durch, und er ging in der Regel nie ohne ausformulierte Worte der Homilie – und wenn nicht ausformuliert und in Manuskriptform – dann zumindest mit einem Zettel mit Stichworten in seinem typischen Gabelsberger Stenogramm. "Man wird mit den Jahren nicht schneller" war sein einziges Zugeständnis an die Tatsache, daß die Vorbereitungen langsam doch immer mehr Kraft erforderten.

So feierte er auch am 8. Oktober 1996 hier in Gersthof, etwas verspätet, das 20-jährige Jubiläum von Pfarrer Norbert und hob damals besonders die Bedeutung der lebendigen Pfarrgemeinden hervor - als er sagte: *"Die Kirche Gottes beginnt in unseren Pfarrgemeinden zu wachsen; hier erfahren wir, was Kirche im Kleinen wie im Großen ist. Wir alle, die wir zu einer Pfarrgemeinde gehören, sind mit dem Seelsorger verantwortlich für das Leben und Wachstum der Pfarrer. Euer Pfarrer Norbert hat, - dank seiner natürlichen Begabung, dank seiner Schulung bei dem mir und ihm unvergesslichen Erzbischof Jachym, dank der Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils, - sehr wohl verstanden, das Bewußtsein der gemeinsamen Verantwortung für Pfarrer und Kirche in eurer Mitte zu wecken.*

So ist die Pfarre der Wurzelgrund der Kirche. Hier wird der Glaube zuerst gemeinsam gelebt und erfahren. Seit dem letzten Konzil ist in unseren Pfarren durch das Wissen um die gemeinsamen Verantwortung vieles gewachsen. Hier, in der Pfarre, begegnet man dem, was Kirche bedeutet, hier lernt man sie kennen und wohl auch lieben. Was in unseren lebendigen Pfarrgemeinden vor sich geht, was hier wächst, das ist Kirche. Von hier, nicht von dem, was an vielen Orten geredet und debattiert wird, gehen die erneuernden Kräfte in der Kirche aus.

Ich danke euch allen, die ihr eure Pfarre so seht und versteht, die ihr euch zu einem Mitleben in eurer Pfarre entschlossen habt. Ich danke aber auch eurem Pfarrer, der in enger Verbundenheit mit euch diese Pfarre zu einer so lebendigen macht."

Ich weiß, daß er jetzt zustimmend nickt und lächelt. - Die lebendige Pfarrgemeinde war eines seiner Hauptanliegen, das er immer wieder einmahnte.

Die letzten sechs Jahre wurde er unterstützt durch Wolfgang Moser, einen jungen Theologiestudenten aus der Pfarre Gumpendorf; der dortige Pfarrer hatte ihn, gemeinsam mit seinem Pfarrgemeinderat, feierlich zum *"Ehrenkaplan"* ernannt, weil er auch dort alle anfallenden Dienste gerne annahm - das reichte von der alljährlichen Fronleichnamsprozession, über die feierliche Pfarrfirmung bis hin zu besonderen Jubiläen der Pfarre, des Haydn-Chores oder einzelner verdienter Pfarrangehöriger.

So war Kardinal König, so waren wir, bis zum Sommer 2003 nahezu jedes Wochenende unterwegs. Und immer, wenn ein solcher Termin gut vorübergegangen war und alle zufrieden waren, dann sagte er regelmäßig: Ich muß dem Herrgott sehr dankbar sein, daß ich das noch alles leisten kann!

Und in den letzten Monaten kam es wiederholt vor, daß er, wenn ein Termin gut und zur allgemeinen Zufriedenheit vorüber gegangen war, den Zeremoniär und mich zu einem gemeinsamen Essen einlud, wo wir dann sehen konnten, daß auch er ganz persönlich erleichtert war, daß alles gut gegangen war. Heute denke ich manchmal mit einer gewissen Bewegung daran, daß er uns nie merken ließ, daß er vielleicht manchmal Angst hatte, er könnte es mit seiner Kraft nicht mehr schaffen.

Aber der liebe Gott hat ihn nie im Stich gelassen. Wir haben oft darüber gesprochen, der Zeremoniär und ich, daß es wie ein Wunder war: auf der Hinfahrt oft schweigsam, mit geschlossenen Augen und ein bisschen nervös, einsilbig und

auf sich zurückgezogen, vielleicht auch besonders konzentriert, war er, am jeweiligen *"Tatort"* angekommen, vom Augenblick des Empfanges durch Bürgermeister, Pfarrgemeinderat, Musikkapelle, Kinder mit den obligaten Blumensträußen an, ein anderer, um Jahre jüngerer, gut aufgelegter, sich auf die gemeinsame Feier freuender guter Hirte.

Allmählich aber begannen die Termine doch zunehmend eine Last zu werden. Unmerklich zuerst, entschied er sich immer schwerer und oft erst nach mehrmaliger Anfrage zu einer Zusage. Ich denke rückblickend oft daran, mit welcher Disziplin er dann doch ausrückte, wenn er schließlich überzeugt worden war, daß es ein notwendiger Dienst an den Menschen war, weil alle anderen bereits anderswo eingespannt waren...

Und so wurde er - weit über seine aktive Zeit hinaus - ein fester und ruhiger Punkt *"zum Anhalten"*, er war einfach immer da, still und bescheiden, im Hintergrund, sich niemals in Wort und Tat vordrängend, aber er war da - als ein Schutzschild, ein Haus auf dem Felsen, um ein Bild aus dem Evangelium zu gebrauchen, das er selbst oft und gerne verwendet hat. Und wenn er auch seine Stimme allmählich immer seltener erhoben hat, gab allein das Wissen um seine Existenz ein beruhigendes Gefühl.

Als er im Sommer 2003 in Mariazell einen Oberschenkelhalsbruch erlitt, dachte sich Kardinal König, wie er später des öfteren versicherte: Jetzt bin ich am Ende meines Weges angelangt. Gott war aber offensichtlich noch nicht dieser Meinung. Und so erholte sich der Kardinal zum Erstaunen vieler auf wunderbare Weise: Mit großer Disziplin trainierte er täglich und konnte bald wieder langsam alleine gehen, zuerst noch mit einem Rollwagen, dann mit und bald ohne Krücken, zuerst noch ein bisschen hinkend und dann - stolz und froh - ohne merkbare äußere Zeichen irgendeiner Behinderung. In dieser Zeit machte er allein durch sein Beispiel vielen Mut, die, in einer ähnlichen Lage, mitunter verzweifeln wollten.

Im Herbst 2003 hatte er seine seelsorglichen Aufgaben wieder aufgenommen, fast so, als ob nichts geschehen wäre. Weihnachten feierte er mit den Heimbewohnern wie jedes Jahr.

Im Jänner 2004 fuhr er, auch wie jedes Jahr, nach Mariazell. Dort angekommen, besuchte er, bevor er sein Quartier bezog, zu allererst die Gnadenmutter in der Basilika, um - wie er sagte - ihr zu danken, daß er nach seiner Hüftoperation im vergangenen August wieder ohne Stock gehen konnte.

Täglich konnte er hier wieder das Messopfer feiern, ohne Hilfe und ohne Stock und abends, wenn die Basilika geschlossen war, ging er zur Gnadenmutter, um in der dunklen Stille zu beten. Trotz des vielen Schnees waren immer wieder kleine Spaziergänge möglich und gut erholt an Leib und Seele kam er nach 10 Tagen nach Wien zurück.

Nachdem er noch am 11. Februar den Altbischof von St. Pölten, seinen Freund Franz Zak, zur letzten Ruhe begleitet hatte und am 18. Februar - als Zeichen des zusammenwachsenden Europas - ein Ehrendoktorat der Universität von Cluj/Klausenburg entgegengenommen hatte, verließen ihn die Kräfte.

Ihm, der sich noch im Jänner dieses Jahres in einem Brief an die Mitglieder des Österreich-Konventes gegen die Euthanasie und für das Recht eines jeden Menschen, *"an der Hand und nicht durch die Hand eines Menschen"* sterben zu können, ausgesprochen hatte, schenkte der Herrgott die Gnade, bewußt und mit großer innerer Klarheit seine letzte Wegstrecke gehen zu können.

Nach einem kurzen Spitalsaufenthalt konnte er in seine Wohnung im Altenheim der Barmherzigen Schwestern, St. Katharina, zurückkehren. Obwohl er zunehmend schwächer wurde, blieb sein Interesse am Leben ungebrochen. Freunde kamen zu Besuch, Priester seiner Diözese feierten mit ihm in seinem Wohnzimmer Gottesdienst.

Als die Tage mühsamer wurden, wurde es immer deutlicher, woher der Kardinal seine Kraft holte - nach einer Messfeier sagte er zu uns: *"Daraus lebe ich!"* - Gibt es ein schöneres Motto für das Jahr der Eucharistie?

Das Brevier, das er Zeit seines Lebens nie ausgelassen hatte, wenn es auch noch so spät geworden war, blieb nun unberührt liegen. Immer wieder sagte er: *"Beten wir den Engel des Herrn."* Langsam wurde alles rundum stiller, meist saß er mit geschlossenen Augen und schaute nach innen und manchmal schien es, als habe er sich schon auf den Weg gemacht. Er sprach immer seltener und wenn, dann meist vom Frieden und vom gemeinsamen Ziel.

Noch im Spital hatte er sich ganz bewußt von seinem Nachnachfolger, Kardinal Schönborn und einigen anderen Freunden verabschiedet und ihnen seinen Segen gegeben.

In einem letzten Gespräch mit dem griechisch-orthodoxen Metropoliten Michael Staikos, zwei Tage vor seinem Tod, sagte er, die Kirche solle - anstatt den Menschen allzu viele moralische Ge- und Verbote aufzulegen, mehr von der Auferstehung sprechen, durch die wir ja alle erst die Kraft zu einem Leben in Christus bekommen.

Und so ist er am Samstag, den 13. März 2004, - am Muttergottes- und Fatimatag - gegen 3 Uhr früh, in seiner Wohnung im Altenheim der Barmherzigen Schwestern - im wahrsten Sinn des Wortes - *"selig im Herrn entschlafen"*. Seine letzten Worte waren: *"Wie schön!"* Manchmal denke ich mir, er hat vielleicht schon in den Himmel gesehen.

Uns trennen jetzt nur mehr wenige Stunden von dem neuen Jahr 2005. In diesem Jahr wäre KK hundert Jahre alt geworden. Der liebe Gott hat es anders gewollt. So bleibt uns - jetzt und hier, zum Jahreswechsel - in besonderer Weise an

ihn zu denken - nicht mit allzu großer Trauer im Herzen, sondern eher wie an jemanden, den man nicht unter den Toten suchen muß.

Denn - so lautet eine alte Volksweisheit: *"Tot ist nur, wer vergessen ist"*. Und vergessen wird Kardinal König wohl nie werden. Viele haben bereits das Licht aufgenommen, das er getragen hat und tragen es weiter. *"Sein Erbe ist Auftrag"* sagte Kardinal Schönborn in seiner Predigt beim Requiem in St. Stephan. *"Für jeden"*.

Wenn der Tod eines Menschen die Herzen der Menschen so bewegt, wie dies bei Kardinal König der Fall gewesen ist - dann fragt man sich unwillkürlich, warum das so ist. Wenn ich zurück denke an seine Aufbahrung im Dom zu St. Stephan, dann sehe ich immer noch die Gesichter der Menschen vor mir, die an seinem offenen Sarg vorbeigezogen sind. Manche, viele haben sich bekreuzigt, andere sind nur einen Augenblick bewegt still gestanden - ich glaube, den Kardinal hat beides gefreut, er hatte Zeit seines Lebens - und wohl auch darüber hinaus - keine festgefahrenen Erwartungen an die Menschen, die ihm begegnet sind. In seiner tiefen Weisheit, in seinem Menschenverständnis, in seiner unbegrenzten Fähigkeit zum Händereichen, war er offen für jeden, von dem er den Eindruck gewonnen hatte, daß er guten Willens war. Und wenn ihm jemand nicht guten Willens schien, dann konnte er einen großen Ideenreichtum entwickeln, wie sich vielleicht doch eine - manchmal schwankende, aber letztlich immer tragfähige - Brücke errichten ließ, auf welcher er sich in der Regel dann immer weiter hinauswagte, als sein Gegenüber, in der Hoffnung auf ein Zusammentreffen irgendwo in der Mitte.

Und so kommen einem, wenn man an Kardinal König denkt, Eigenschaften in den Sinn, die heute eher selten sind: Weite des Herzens, unendliche Geduld, demütige Dankbarkeit, Bescheidenheit, tiefe Frömmigkeit, ein wacher Geist, fundiertes Wissen, ein fester Standpunkt, aber immer bereit, mit dem anderen zu sprechen und ihm auch wirklich zuzuhören; absolute Furchtlosigkeit und keine Form von irgendeiner Berührungsangst. Die Liste ließe sich noch verlängern.

Wenn man an Kardinal König denkt, dann bleibt die Erinnerung an einen Mann der Kirche, der mit einer natürlichen und unaufdringlichen Würde sein ganzes Leben lang nichts anderes im Sinn hatte, als Zeugnis abzulegen für den, von dem er kam und zu dem er ganz ruhig und selbstverständlich zurückkehrte, als die Zeit gekommen war. Und der immer und immer wieder behutsam versucht hat, darüber auch mit den Menschen zu sprechen.

Es bleibt die Erinnerung an einen Meister des Gesprächs; - eines Gesprächs, bei welchem er den Gesprächspartner, auch wenn er sich mit dessen Meinung nicht immer identifizieren konnte, ganz ernst nahm, sich mit seinen Beweggründen auseinandersetzte und ihm das Gefühl gab, nicht vorschnell verurteilt zu werden. Ein solches Gespräch konnte manchmal bis zum Äußersten gehen, aber er war nie ängstlich dabei, denn - wie der Kardinal immer wieder sagte - er wusste*: "...der eigentliche Gesprächsleiter wird Gott sein müssen. Und das Gespräch des Einzelnen mit Gott ist*

die Voraussetzung, daß das Gespräch der Kirche gelingen kann." Und nie darf man dabei die Mitte verlieren. Denn auch heute gilt noch, was Blaise Pascal schon vor dreihundert Jahren erkannte und in seinen Pensées so formulierte: *"...wer die Mitte verlässt, verlässt die Menschlichkeit. Die Größe der menschlichen Seele besteht darin, daß sie sich in der Mitte zu halten vermag"*. Der Kardinal hat diese Mitte nie verloren.

Aus Anlaß seines Heimganges und in den Wochen und Monaten danach ist viel Schönes über ihn gesagt worden. Das hat mich natürlich gefreut, einfach deswegen, weil ich spüren konnte, daß die viele Mühe, die der Kardinal mit zunehmendem Alter immer spürbarer, auf sich genommen hat, von den Menschen, denen diese Mühe und Sorge immer gegolten hatte, auch verstanden und angenommen worden ist.

Für mich immer wichtiger wurde aber in dieser letzten Zeit die Frage: Woher nahm er - bis kurz vor seinen Tod - seine oft unglaubliche Kraft? Aus welchen Quellen schöpfte er?

Die Antwort ist einfach: Die Kraft dazu holte er sich von Dem, Dem er die Treue gehalten hat, sein Leben lang, von Dem er ganz erfüllt war, - Dessen erhabene Größe der Prophet Jesaias in der Sprache und im Weltbild des 8. vorchristlichen Jahrhunderts mit seiner gewaltigen Stimme so eindrucksvoll beschrieben hatte - der Kardinal hat es oft und oft bei verschiedenen Gelegenheiten zitiert: *„Wer misst das Meer mit der hohlen Hand? Wer kann mit der ausgespannten Hand den Himmel vermessen? Wer wiegt die Berge mit einer Waage und mit Gewichten die Hügel? Wer lehrt ihn das Wissen und zeigt ihm den Weg der Erkenntnis? Seht, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer, Sie gelten so viel wie ein Stäubchen auf der Waage. Ganze Inseln wiegen nicht mehr als ein Sandkorn. Alle Völker sind vor Gott wie ein Nichts, vor ihm sind sie wertlos und nichtig. Mit wem wollt ihr Gott vergleichen und welches Bild an seine Stelle setzen? Weißt du es nicht, hörst du es nicht? Der Herr ist ein ewiger Gott, der die weite Erde erschuf." (40,12)* Sein Gottesbild war wie eine kraftvolle Verheißung, aber er hat auch immer wieder darauf hingewiesen, daß wir in Jesus Christus das zweite Gesicht Gottes erfahren haben: neben der Größe und Allmacht die völlige Hingabe und Liebe Gottes an jeden Menschen.

Er lebte in und aus der Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes, das für ihn Anfang, Mitte und Ende seines Lebens bedeutete. Glaube und Leben waren eins für ihn - er war ununterbrochen im Gespräch mit Gott. Und das nicht nur in seinen späten Jahren, am Ende seines Lebens, wo man vielleicht annehmen könnte, daß es sich – auch für einen Kardinal - nahelegt, so knapp an der Himmelstür, fromm zu sein – nein, Kardinal König hat schon als Professor in Salzburg, in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, auf der Höhe seines Lebens sozusagen, in seinem Einleitungstext zu dem von ihm herausgegebenen dreibändigen Werk über *"Christus und die Religionen der Erde"* den Dichter der Romantik, Friedrich von Hardenberg (1772-1801), besser bekannt als Novalis, zitiert, der sagte: ***„Beten ist das in der Religion, was Denken in der Philosophie ist. Beten ist Religion-Machen. Der religiöse Sinn betet, wie das Denkorgan denkt."*** Das nahezu

ununterbrochene persönliche Gebet war die Grundnahrung seiner Seele. - Er sagte immer, man kann überall beten, im Auto, in der U-Bahn, für den, der mir gerade gegenüber sitzt...

Von seinem Gottesbild ausgehend, war er ein Mann des demütigen und vertrauensvollen Gebets. Er war überzeugt von der Kraft des Gebetes, das, seiner innersten Überzeugung nach, seit Anbeginn der Geschichte das Leben der Menschen begleitet und das auch ihn getragen hat. Er hat das immer wieder gesagt und geschrieben: Das persönliche Gebet, das - als letzte Hingabe - still macht und oft komplizierte Dinge vereinfacht. Das persönliche Gebet, in dem erst Religion sich entfaltet und Glaube lebendig wird. Das fürsprechende Gebet, das alle Grenzen überwindet. In diesem Sinn steht auch auf seinem Erinnerungsbild: *"Im Gebet verbunden"*.

"Erinnerung ist eine Form der Begegnung" - sagte einmal der aus dem Libanon stammende Schriftsteller Khalil Gibran.

Ich habe mich gefragt, wie der Kardinal es gerne hätte, daß er in der Erinnerung der Menschen lebendig bleibt - ich glaube, es wäre ihm recht, wenn man sagt:

<u>Kardinal König war einfach ein Mensch.</u>

Kardinal König hatte keine Berührungsängste. Er konnte lachen – auch über sich selbst - und fröhlich sein, Kinder und Hunde liefen ihm nach, wie man so schön sagt. Fairerweise muß man aber auch dazusagen, daß der liebe Gott ihm die Gnade eines biblischen Alters geschenkt hat, - wahrscheinlich war er nicht von Anbeginn an so - aber er hat lange genug leben dürfen, daß die Menschen diese Seite an ihm kennenlernen konnten... –

Auf jeden Fall erlebt haben diese Seite seines Wesens aber seine Vietnamesenkinder und am Ende seines Lebens seine Hausgenossen im Altenheim der Barmherzigen Schwestern – und dazwischen wohl auch viele, viele andere.

Ich denke, er wird auch wollen, daß man, wenn man an ihn denkt, sagen wird:

<u>Kardinal König war einfach ein Christ.</u>

Er wollte kein Heiliger sein, einfach nur ein Christ: ***„I do not want to be a Saint, some of them are so hard to live with..."*** (Ich will kein Heiliger sein, mit manchen von ihnen lebt es sich so schwer) – dieser Bitte einer prominenten Nonne (Teresa von Avila) des 16. Jahrhunderts hat er sich vollinhaltlich angeschlossen. Er wollte einfach ein Christ sein, der durch das Beispiel seines Lebens, - nicht durch viele Worte, - andere davon überzeugen konnte, daß es sich lohnt, alles, sein ganzes Leben, auf Gott zu setzen.

Diese Haltung machte ihn auch frei, immer zuerst über die Bedürfnisse der anderen nachzudenken, als über seine eigenen. - Das ist, umso mehr sich sein Leben dem irdischen Ende zuneigte, immer deutlicher hervorgetreten. Und es hat viel Mut gemacht, das miterleben zu dürfen. - Das hat wohl auch Kardinal Schönborn gemeint, als er in der ersten Seelenmesse, am Abend seines Heimganges zu Gott, über ihn sagte: *"Er wird uns fehlen, er fehlt uns. Aber er wird sicher als Fürsprecher eine ganz große Hilfe für die Erzdiözese Wien, für alle Menschen in unserem Land und weit darüber hinaus sein."*

Und schließlich - wird Kardinal König wollen, daß man, wenn man an ihn denkt, sagen wird:

Kardinal König war einfach ein Seelsorger.

Kardinal König war ein sensibler, ein diskreter und ein eher scheuer Mensch, der niemanden erschrecken oder gar einengen wollte durch die Kraft seiner Überzeugung. So lebte er schlicht und einfach vor, wovon er selbst hundertprozentig überzeugt war.

Kardinal König wäre kein guter Kreuzfahrer gewesen – es war nicht seine Sache, den Glauben mit Feuer und Schwert zu den Menschen bringen – er hat, gemäß seiner Erziehung bei den Benediktinern und dann vor allem bei den Jesuiten in Rom – für sich einen anderen Weg gewählt: den Weg der diskreten Liebe des hl. Ignatius von Loyola, den Weg der liebevollen Hinführung. Der liebevollen Hinführung zum Glauben - und dann immer noch unbedingt nicht zu jener Art von Glauben, die er sich vielleicht für den Betreffenden vorgestellt hatte.

Er hat es dann letztlich immer dem Herrgott überlassen, in welcher Form dieser dem Menschen begegnen wollte. Kardinal König hat immer nur versucht, die Vorarbeit für die Begegnung zu leisten. Und er hat es – im Verlauf seines langen, gesegneten Lebens, darin zur Meisterschaft gebracht. Und viele können heute noch davon Zeugnis geben.

In jedem Fall aber hat Kardinal König uns die Erkenntnis hinterlassen, daß die Frage nach Gott als Schicksalsfrage eines jeden Menschen immer vor uns steht und damit verbunden, die feste Überzeugung, daß Religion zum Wesen des Menschen gehört. Aus dieser Gewissheit resultiert auch der Satz aus dem Psalm 31, zitiert in seinem Testament: *"In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum" (Psalm 31,2) - "Auf dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden*". In dieser Gewißheit ist er uns mit einer großen Würde vorausgegangen in die ewige Heimat.

Und er bleibt für uns, die wir noch unterwegs sind, der lebendige Beweis, was Gott bereit ist, an jenen Menschen zu vollbringen, die ihn - wie der alte Kardinal - ganz ohne *"wenn und aber"* lieben.

"Herr, laß uns so durch das Vergängliche hindurchgehen, daß wir das Unvergängliche nicht verlieren..." dieses Wort aus einem alten Kirchengebet, das die Zeit in Beziehung zur Ewigkeit, das Vergängliche unter den Aspekt des Unvergänglichen stellt, hat Kardinal König oft und gerne zitiert.

Möge uns das Lebensbeispiel des Kardinals immer wieder vor Augen halten, daß wir - in der immer gegenwärtigen Hoffnung auf ein Leben in Fülle bei Gott - daß wir hier auf Erden mit Mut und Zuversicht und viel Liebe für unsere Mitmenschen in nah und fern, leben können, ganz ohne Angst - wenn wir wirklich alles auf die "eine Karte" setzen, so wie er es getan hat.

Das ist mein Wunsch an Sie und an uns alle für das kommende Jahr!

© 2004, Dr. Annemarie Fenzl, Alle Rechte vorbehalten.
Publiziert durch: Pfarre Gersthof-St.Leopold, Wien 18.,